

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 4

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIII. Jahrgang.

Nr. 4

Basel, 27. Januar

1917

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5. —, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Berno Schwabs & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabs.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Von einigen Mitteln der Kriegstechnik und deren Verwendung. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Ernennungen und Beförderungen.

Der heutigen Nummer liegen Titel und Register für 1916, sowie Bestellschein auf eine Einbanddecke zur Militärzeitung bei.

Der Weltkrieg.

3. Die weitere Entwicklung der Lage an der Serethlinie.

Die schon zu verschiedenen Malen erörterte operative Bedeutung, die der Serethlinie für die russische Kriegsleitung zukommt, ließ für den Fortgang der Operationen an den rumänischen Fronten erwarten, daß sie diese nicht leichten Kaufes preisgeben würde. In der Tat hat denn auch, nicht nur den russischen, sondern auch den deutschen und österreichisch-ungarischen Berichten nach, in allen Abschnitten der Serethlinie von den unmittelbaren Vorpositionen aus ein ungemein hartnäckiger russischer Widerstand eingesetzt. Dieser Widerstand kommt besonders stark im Foksanyabschnitt und in dem von Nomoloasa zur Aeußerung, indem hier die Russen mit erheblichen Kräften zum Gegenangriff geschritten sind. Er ist aber auch in dem zwischen der Buzueinmündung und der Donau liegenden Abschnitt zur Geltung gekommen, der nach einem Wortlaut amtlicher Berichte schon als gänzlich von den Russen geräumt angenommen werden mußte.

Dieser Abschnitt bekommt dadurch seine Bedeutung, daß sein Besitz die Vorbedingung für die weiteren Operationen gegen Galatz und damit gegen die den östlichen Flügel der Serethlinie bildende, permanent befestigte Brückenkopfstellung bildet. Hier findet sich auch eine für die direkte Bahnverbindung zwischen Rußland und der Walachei sehr wichtige Eisenbahnbrücke, die bei Barbosi über den Sereth führt. Diese Eisenbahnbrücke hat im russisch-türkischen Kriege von 1877/78 eine ziemliche Rolle gespielt, weil sie damals eine der wenigen Serethüberbrückungen bildete, auf der die russischen Truppentransporte nach der Walachei und an die Donau geführt werden konnten. Ihre Unterbrechung durch die Türken war bei der damaligen Ausgestaltung des russisch-rumänischen Eisenbahnnetzes gleichbedeutend mit der Unterbindung des gesamten russischen Eisenbahnaufmarsches in Rumänien, seiner erheblichen Verzögerung und einer unermesslichen Erschwerung der Nachschubverhältnisse. Dabei war diese Brückenzerstörung sehr zu

befürchten, weil die Türken die gesamte untere Donau mit ihren Befestigungen und Schiffen beherrschten. Es mußte somit den Russen sehr viel daran gelegen sein, diese Brücke in möglichst unbeschädigten Besitz zu bekommen. Das wurde dadurch erreicht, daß man beim ersten Ueberschreiten der russisch-rumänischen Grenze sofort ein Kosakenregiment als Brückenschutz nach Barbosi dirigierte. Dieses Regiment bewältigte die von seinem Aufbruchsort bis zur Brückenstelle 82 Kilometer betragende Strecke in 9½ Stunden, nicht gerechnet einen vierstündigen Aufenthalt am Pruth, verursacht durch dessen Traversierung auf einer nur wenige Pferde fassende Fähre. Der beabsichtigte Zweck, die direkte Bahnverbindung Jassy-Braila-Bukarest zu sichern, war erreicht, obgleich an der Serethmündung ein mit Sprengmaterial ausgerüsteter türkischer Monitor unter Dampf gelegen hatte, mit dem Auftrage, auf das erste Zeichen von Macin aus die Brücke zu sprengen. Heute wird diese Brücke, die 230 Meter lang ist und mit zehn Oeffnungen über den dort 160 Meter breiten Fluß führt, wohl schon gesprengt oder so zur Sprengung vorbereitet sein, daß diese in gründlichster Weise in kürzester Zeit erfolgen kann. In diesem Abschnitt haben sich russische Abteilungen noch auf dem rechten Serethufer gehalten, so vor allem in Vadeni, das rund 5 Kilometer südlich von Barbosi auf der westlichen Seite der Bahnlinie Braila-Galatz zu suchen ist. Zweck dieser russischen Postierungen wird vor allem sein, die Brücke so lange als möglich zu sichern und die artilleristische Annäherung des Gegners an Galatz aufzuhalten. Nach den neuesten Berichten sind die Russen auch hier offensiv geworden und haben dadurch veranlaßt, daß vorgeschobene türkische Truppenteile, die sich Vadeni bereits bemächtigt hatten, wieder auf die Hauptstellungen zurückgenommen werden mußten. Uebrigens liegt Vadeni am südlichen Rande eines stark versumpften Gebiets und die Entfernung von ihm bis Galatz beträgt gute 10 Kilometer, eine Reichweite, die von der heutigen schweren Artillerie leicht bewältigt werden kann.

Im Abschnitt von Nomoloasa scheinen die russischen Vorstöße hauptsächlich im Raume zwischen der Einmündung der Putna in den Sereth und dem Rimnicu geführt zu werden. Die permanenten Befestigungen um Nomoloasa dienen dabei als Ausgangsbasis. Im Foksanyabschnitt ist es die Linie

der Putna und der Raum zwischen dieser und dem Sereth, die der russischen Gegenoffensive als Rückhalt dienen. Damit ist in den beiden Abschnitten die Offensive der Armee Falkenhayn unverkennbar etwas zum Stehen gekommen und es hat fast den Anschein, als ob sich hier, wie einst an der östlichen Front längs der Bzura, der Bewegungskrieg in einen Stellungskrieg verwandeln wollte. Dazu kommt, daß auch an der Moldaufront sowohl der russische wie der rumänische Widerstand sich auffallend verstärkt haben. In all den verschiedenen, von den Ostkarpathen zum Sereth hinabstreichenden Flußtäälern, wie dem des Kasinu, des Trotusul, der Bistritza, handelt es sich bei den unter der Führung von Feldmarschalleutnant Ruiz stehenden deutsch-österreichischen Kampfgruppen des rechten Flügels der Heeresfront des Erzherzogs Joseph nur noch um schrittweisen, von der gegnerischen Seite oft korrigierten Raumgewinn.

Die starke russische Gegenwehr wird wohl kaum anders als mit dem Eintreffen von beträchtlichen russischen Verstärkungen zu erklären sein. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß solche von der armenisch-kaukasischen Front hergeholt worden sind. Hieraus wäre dann der Stillstand herzuleiten, der allerdings schon geraume Zeit an dieser Front geherrscht hat. Der weite Weg, den diese Verstärkungen zurückzulegen hatten und der dadurch noch verlängert wird, daß erst von Kars an Bahnverbindungen für Truppentransporte zur Verfügung stehen und unmöglich alles von Trapezunt aus durch Schiffsbeförderung bewältigt werden konnte, würden dann ihren späten Einsatz in einer gewissen Beziehung entschuldigen, auf der anderen Seite aber auf die von Rußland noch verfügbare Truppenreserve, beziehungsweise auf deren Kriegsbereitschaft ein etwas eigentümliches Licht werfen. In wie weit bereits reetablierte rumänische Truppenkörper als Verstärkungen in Betracht kommen, entzieht sich jeder Kenntnis und Vermutung. Es ist, wenn man nicht wissentlich flunkern will, rein unmöglich, hierüber eine nur einigermaßen positive Angabe zu machen.

CXXXV. *Kriegsrat und militärische Berater.*

Der große Kriegsrat der Entente, der in den ersten Januartagen in Rom getagt hat und von dessen Schlußnahmen man sich für die künftige Kriegführung auf der Ententesseite gar vieles verspricht, ist zu Ende gegangen, ohne bis jetzt ein greifbareres Resultat gezeigt zu haben, als das Ultimatum an Griechenland. Zwar wollen italienische Blätter wissen, daß den brennendsten Verhandlungsgegenstand die Frage gebildet hat, ob die Orientarmee das Salonikigebiet zu räumen habe, ähnlich wie zu Anfang des Jahres 1916 die Gallipolihalbinsel von der englisch-französischen Dardanellenexpedition geräumt worden ist. Das scheint zum Teil dadurch bestätigt zu sein, daß der Leiter der auswärtigen Politik der französischen Republik neben seinem Kriegsminister Lyautey noch den Kommandierenden der Orientarmee, General Sarraill, als militärische Berater mit sich gehabt hat. Sicher ist ja jedenfalls, daß das künftige Verhalten der Salonikigruppe schon Griechenlands wegen ein wichtiges Diskussionsobjekt gebildet haben wird. Auf der anderen Seite ist aber auch zu beachten, daß man die Beschlüsse der Konferenz kaum an die

große Glocke gehängt haben wird, oder nur insoweit, als man damit auf eine absichtliche Täuschung der Gegner rechnet; bekanntlich ein Spiel, das Napoleon mit Vorliebe betrieben und das er schon als erster Konsul anlässlich des St. Bernhardübergangs meisterhaft zu spielen verstanden hat.

Nun kann man ja über einen Kriegsrat und dessen militärische Zweckmäßigkeit denken, wie man will. Sicher ist soviel, seine Institution wird der Kriegführung eher Fesseln als Flügel anlegen. Man braucht zum Beweise hiefür nicht einmal den Wiener Hofkriegsrat unseligen Angedenkens heraufzubeschwören. Aber ebenso sicher ist, daß es Verumständlungen gibt, bei denen die Einberufung eines Kriegsrates noch lange nicht der Uebel schlimmstes bedeutet. Koalitionen und koalitionsähnliche Zustände werden überhaupt kaum um einen Kriegsrat, tage er nun in Permanenz oder nicht, taufe man ihn mit diesem oder jenem Namen, herumkommen. Auch der Trachenberger Kriegsplan, der 1813 für die Kriegführung der Verbündeten gegen Napoleon maßgebend gewesen ist und schließlich doch zur Schlacht bei Leipzig geführt hat, ist in letzter Linie ebenfalls das Produkt eines Kriegsrates gewesen. Und in der kriegerischen Glanzzeit unserer Eidgenossenschaft ist kaum eine Schlacht geschlagen worden, ohne daß ihr nicht ein Kriegsrat vorangegangen wäre. Das konnte eben kaum anders sein, weil dem aus den Standes-, Verbündeten- und Zugewandtenkontingenten für jede Kriegsfahrt entstandenen Heere ein schon in Friedenszeiten normierter gemeinsamer Oberbefehl gefehlt hat und jeweils im Bedarfsfalle konstituiert werden mußte. Uebrigens ist zwischen Kriegsrat und Kriegsrat ein gewaltiger Unterschied. Der Kriegsrat, der vor wenigen Tagen in Rom beraten hat, hat nichts gemein mit der Versammlung höherer Führer, die ein Oberbefehlshaber in prekärer Lage zusammenberuft, wie dies beispielsweise 1806 vor der Kapitulation bei Prenzlau geschehen ist. Auf eine solche Führerversammlung ist das Wort des alten Fritz gemünzt, das von dem Kriegsrat sagt, daß er nur dazu gut sei, der „timideren“ Partei zur Oberhand zu verhelfen. Nun ist es ja allerdings wahr, bei den Zentralmächten hat man noch nie etwas von dem Zusammenritt eines Kriegsrates gehört. Aber Konferenzen und Besprechungen, bei denen die verschiedenen Staaten militärisch und politisch vertreten waren, haben in den verschiedenen Hauptquartieren schon zu wiederholten Malen stattgefunden. Sie sind weniger in den Vordergrund getreten, weil man bei der ohnehin strafferen militärischen Organisation der Zentralstaaten und besonders ihres Pressedienstes aus ihnen kein großes Wesen gemacht hat. Sie scheinen auch in der letzten Zeit weniger häufig geworden zu sein, schon aus dem Grunde, weil sich die oberste Kriegsleitung mehr und mehr in dem deutschen Hauptquartier verkörpert hat. Dem konnte kaum anders werden, da Deutschland an fast allen Fronten nicht nur mit seiner Führerintelligenz, sondern auch mit Truppenkraft hat aushelfen müssen.

In das nämliche Kapitel wie der Kriegsrat gehören die militärischen Berater. Sie können sehr viel nützen aber auch unendlich schaden, und doch wird kein politischer Leiter eines Staates ihrer ganz entraten wollen. Auch der Stabsoffizier unseres Militärdepartements, wie er einige Zeit hindurch bestanden hat, war in seiner ursprünglichsten Form

als ein solcher militärischer Berater des nicht fachmännisch gebildeten Departementsvorstehers gedacht. Das wird besonders dann der Fall sein, wenn der politische Leiter keine oder nur ungenügende militärische Kenntnisse besitzt und sich das einzugestehen wagt. Ein ganz besonders lehrreiches Beispiel bieten in dieser Beziehung die Verhältnisse während des nordamerikanischen Sezessionskrieges. Die Südstaaten besaßen in ihrem Präsidenten Jefferson Davis einen Mann, der als früherer Westpointer und Führer eines Freiwilligen-Regiments im mexikanischen Feldzuge für die militärische Leitung des Krieges hinreichendes Verständnis besaß und somit ohne besonderen militärischen Berater auskommen konnte. Dadurch kam es auf Seiten der Konföderation nicht nur zu einer strafferen Organisation der ganzen Kriegsleitung, sondern der Präsident vermied es auch, sich in die Einzelheiten der Kriegführung hineinzumischen und verfügte zudem über einen sicheren Blick bei der Auswahl der Führer. Anders war es auf der nordstaatlichen Seite. Lincoln war ohne jegliche militärische Vorbildung und machte als ehrlicher Mann auch kein Hehl daraus. Schon aus diesem Grunde legte er sich einen militärischen Berater zu, der gleichzeitig das Oberkommando über die gesamte Streitmacht der Union ausüben sollte. Er glaubte in General Halleck, der sich auf dem westlichen Kriegsschauplatze einigermaßen hervorgetan hatte, den richtigen Mann für diesen Posten gefunden zu haben. Aber es sollte sich bald zeigen, daß der Griff kein glücklicher gewesen war. Halleck wollte alles vom grünen Tisch in Washington aus leiten. Das verführte ihn zu direkten Eingriffen in die Befugnisse der am Feinde stehenden Armeeführer, ohne hierfür die Verantwortung übernehmen zu wollen. Auch zeigte er sich nicht widerstandsfähig genug, gegen die sich an ihn herandrängenden Einflüsterungen aller Art. Er, dessen Amt es gewesen wäre, die Intrigen von der Armee fernzuhalten, scheute sich nicht, zwischen den einzelnen Generälen bestehende Gegensätze durch die Willkürlichkeit seiner Gunstbezeugungen für den einen oder anderen noch zu vermehren. Das war für die ganze Entwicklung und Gestaltung der weiteren Kriegführung von dem unheilvollsten Einfluß und brachte den sonst praktisch und klar denkenden Lincoln zu verschiedenen Malen in ein unheilvolles Schwanken. Die Sache wurde erst anders, als bei anderer Organisation das Oberkommando an den rücksichtslosen Grant übergegangen war.

Aus allem geht hervor, daß es bei einem militärischen Berater, wie bei allen Stellen der höheren Hierarchie, in erster Linie auf die Charaktereigenschaften und erst in zweiter Linie auf die Summe des Fachwissens ankommt. Ohne einen guten militärischen Fonds wird freilich auch hier nicht auszukommen sein. Aber alle Sach- und Fachkenntnis, selbst vereint mit riesiger Arbeitskraft, wird nicht ausreichen, eher schädlich als nützlich wirken, wenn sie nicht mit einem selbstlosen, das eigene Ich in den Hintergrund drängenden Charakter gepaart ist. Hieraus erklärt sich auch der große Einfluß, den Joffre als militärischer Berater der französischen Regierung ausüben kann, sofern diese gewillt ist, seinen Rat wirklich anzuhören. —f.

Von einigen Mitteln der Kriegstechnik und deren Verwendung.

(Fortsetzung.)

Die Art und Weise, wie der Aufklärungsdienst über dem Feind betrieben wird, erklärt der Führer Hans von Rhyn in der bereits erwähnten und mehrfach zitierten Broschüre „Hoch in den Lüften“. Nachdem er den Abflug beschrieben, fährt er wörtlich fort: . . . Brauende Bodennebel bedecken bald die immer kleiner werdende Fliegerstation, und, vollkommen in Nebel gehüllt, nehmen wir nach der vibrierenden Nadel des Pfadfinderkompasses den Weg nach dem Feinde. Heller und heller wird der Morgen. Nach einstündigem Fluge schwinden die Bodennebel, und mit vollem Tiefensteuer senke ich den grauen Vogel zur Erde. In nur 100 Meter Höhe setzen wir unsern Flug fort. Während ich die Morgenböen pariere, läßt mein Beobachter das Auge suchend über das Gelände schweifen. Wir müssen dicht am Feinde sein, und richtig: mein Begleiter weist plötzlich schräg an den Horizont, wo sein Glas Truppenverbände entdeckt hat. Ich gebe Vollgas, und mit 120 Kilometer Geschwindigkeit gehts über den Feind. Jetzt sind wir in 400 Meter Höhe über ihnen. In großer Kurve ansteigend, bringe ich meine Maschine auf 1000 Meter. Und das war gut so, denn schon steigen unten Wölken auf, und die ersten Infanteriegeschosse pfeifen um uns. Aber sie sollen uns nicht verschrecken, bevor wir Zahl und Stellung genau erkundet und eingezeichnet haben. Ich bin auf 1500 Meter. Recht unangenehm spucken ein paar vorwitzige Maschinengewehre uns um die Köpfe. Nochmals müssen wir hinunter. Mit volllaufendem Motor senke ich meinen Albatros und umrunde in ungeheuer schneller Spiralkurve die feindliche Stellung. Kaltblütig kartiert der Beobachter peinlich genau und sauber die Stellungen in die Karte, dann winkt er mir mit dem Arme: unsere Aufgabe ist erfüllt. Inzwischen haben auch die auf dem Marsch befindlichen feindlichen Geschütze abgeprotzt und verknallen ihre Schrapnelle fröhlich in die Luft. Die sind uns indes weit weniger gefährlich als das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, denn von den etwa dreißig abgegebenen Schüssen kreppten nur vier, und die zudem in ganz ungefährlicher Ferne.¹⁾ Ich bin jetzt wieder in 1500 Meter Flughöhe und wende zur Rückkehr. Und während der Apparat steil in der Kurve liegt, kann mein Beobachter nicht umhin, in den aufgewühlten Ameisenhaufen des Feindes hinein

¹⁾ Die Höhe, von der aus die Flieger bei klarem Wetter durchschnittlich ihre Beobachtungen machen, ist für Infanteriefeuer im allgemeinen schwer erreichbar. Gelangt aber ein Flugzeug in die Garbe hinein, so kann die Angelegenheit sehr kritisch werden. Immerhin ist es erstaunlich, welche Verletzungen die Tragflächen, das Rahmenwerk, die Drähte und selbst der Motor erleiden können, ohne daß man des Fliegers habhaft wird. In einer ganzen Reihe von Fällen ist es Fliegern, sowohl deutschen wie französischen, nachdem der Motor durch eine Kugel außer Gang gesetzt worden war, gelungen, im Gleitflug niederzugehen und innerhalb der eigenen Linien zu landen. Kugellöcher in den Tragflächen hat wohl jedes Flugzeug aufzuweisen, sobald es einige Male feindliche Stellungen überflogen hat. Diese Löcher werden dann mit Pflaster verklebt und mit dem Datum versehen, und der Flieger ist umso stolzer auf sein Fahrzeug, je mehr dieser ehrenvollen Schmissee es aufweisen kann . . .

(Aus den Erzählungen eines Fliegers.)